

Von Migranten, Verbannten und Deportierten: Sibirien als Ort der estnischen Geschichte

von Karsten Brüggemann

„Ja Siber on kahtlemata sümbol
eestlaste viimase poolsajandi mälus“
Aivar Jürgenson¹

„Sibirien“ ist eine Metapher, die in unterschiedlichen, ja widersprüchlichen Kontexten aktiviert werden kann. Ihre Funktion ist dabei keinesfalls auf den russischen Kulturraum beschränkt, da es zweifellos auch eine Außensicht auf Sibirien gibt.² Sibiriens unfassbare Größe symbolisiert ursprüngliche Freiheit, doch diente das Land den russischen Zaren wie den Bolschewiki als Gefängnis. Es ist von unberührter Schönheit, aber barbarischem Klima. Es ist unermesslich reich an Bodenschätzen, doch sind seine Bewohner meist unverhältnismäßig arm. Sibirien ist das Hinterland Moskaus, es symbolisiert gleichzeitig Russlands Größe und Zukunft, aber auch seine oft despotische Vergangenheit. Wie kein anderes Projekt ist der Plan, die sibirischen Ströme zur Bewässerung der Steppe umzuleiten, Sinnbild der megalomanen sowjetischen Utopien geworden, die von der Bezwingung der Natur künden sollten. Zweifellos beherbergt Sibirien darüber hinaus eine kulturelle Vielfalt von zivilisatorischen Traditionen, die in der Perspektive des „sich selbst kolonialisierenden Staates“ Russland (Vasilij O. Ključevskij) oft verdrängt wurde und wird. Dabei ist Sibirien keineswegs nur Objekt der russischen Geschichte gewesen: *Cum gra-*

¹ „Und Sibirien ist zweifellos ein Symbol in der Erinnerung der Esten an das letzte halbe Jahrhundert.“ Aivar Jürgenson, Üks väikestest Eestidest: Siberi eesti sümbolid [Über eines der kleinen Estlands: Estnische Symbole Sibiriens], in: Aeg ja lugu. Esseed eesti kultuuri loost [Zeit und Geschichte. Essays zur estnischen Kulturgeschichte], hrsg. v. dems. Tallinn 2003 (Ajaloos Instituut. Scripta ethnologica. 5), S. 129-142, hier S. 130.

² Die meisten neueren Studien zum Mythos Sibirien beschränken sich auf die russische Innensicht. Vgl. „Between Heaven and Hell“. The Myth of Siberia in Russian Culture, hrsg. v. Galya Diment u. Yuri Slezkine. New York 1993; Mark Bassin, Imperial Visions: Nationalist Imagination and Geographical Expansion in the Russian Far East, 1840-1865. Cambridge 1999; ders., Imperialer Raum – Nationaler Raum: Sibirien auf der kognitiven Landkarte Rußlands im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 378-403; Susi Frank, Sibirien: Peripherie und Anderes der russischen Kultur, in: „Mein Russland“. Literarische Konzeptualisierungen und kulturelle Projektionen. München 1997 (Wiener Slawistischer Almanach. Sonderband 44), S. 357-381.

no salis machte erst Sibirien den Moskauer Staat seit dem späten 16. Jahrhundert zum Vielvölkerreich – und verwandelte sich spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einen Projektionsraum für die sich herausbildende *russische* Identität der Russen.

In seinem symbolischen Gehalt ist „Sibirien“ weit mehr als ein geografischer Begriff. Auf Vasilij N. Tatiščev (1686–1750) geht die virtuelle Grenzziehung am Ural zurück, der zufolge nicht nur Asien seine Westgrenze zugeteilt bekam, sondern auch Sibirien. Diese Gleichsetzung von Sibirien mit einem Teil Asiens schwingt bei vielen Vorstellungen von Sibirien mit. Gerade aus nicht-russischer Perspektive beginnt der metaphorische sibirische Raum (und damit Asien) zuweilen hinter der Wolga, er kann aber auch den gesamten geografischen Norden Russlands bis hin zum Weißen Meer meinen oder gleich an der Ostgrenze der heutigen Staaten Estland und Lettland anfangen. Denn, so lautet eine gewiss nicht marginale Auffassung, war Sibirien nicht immer schon, spätestens seit dem so genannten Mongolenjoch im Mittelalter, die Quelle Moskowiter Asiantums?

Es waren jedoch nicht nur die unwirtlichen Lebensbedingungen, die dieses negative Image „Sibiriens“ beförderten. Sibirien diente den Herrschern über Russland aufgrund seiner natürlichen Gegebenheiten als sicheres Gefängnis. Gleichzeitig war die sibirische Peripherie aber auch günstiger Fluchtort für Kriminelle oder politisch Verdächtige, und selbst als Verbannungsort diente sie in der Revolutionsfolklore der Bolschewiki als eine Art Schule des Lebens im Zirkelwesen der „Katorga i ssylka“ (Zwangsarbeit und Verbannung), wie 1921 kurzerhand eine Zeitschrift benannt wurde, die gleichsam zum „Erinnerungsort“ der „wahren“ Revolutionäre wurde – bis sie 1935 eingestellt wurde.³ Zum Land der totalen Kontrolle über Gefängnisse, Lager und Verbannungsorte wurde Sibirien erst während des Stalinismus. Auch wenn bereits Aleksandr I. Solženicyns Bild vom „Archipel GULag“ die räumliche Dimension sibirischer Geschichte plastisch machte, sind die tatsächlichen Konsequenzen der Ausdehnung noch kaum untersucht worden. Obgleich die Effizienz der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft von Lagerinsassen und Verbannten mittlerweile angezweifelt wird,⁴ stehen die beiden maßgeblichen Narrati-

³ Siehe hierzu z.B. die Hamburger Dissertation von Sandra Dahlke, Emel'jan Jaroslavskij (1878–1943). Individuum und Herrschaft im Stalinismus. Phil. Diss., Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg 2005, S. 25–34, 41–45, 85–107.

⁴ The Economics of Forced Labor. The Soviet Gulag, hrsg. v. Paul R. Gregory u. Valery Lazarev. Stanford 2003; Manfred Hildermeier, Die Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München 1998, S. 528 ff.

ve über Sibirien im Gulag in engem funktionalen Zusammenhang: der Reichtum des Landes und das Gefängnis.

Dass Sibirien im Stalinismus buchstäblich zum Völkergefängnis wurde, verlangt noch nach einer integrativen Darstellung, denn die Schicksale der Nicht-Russen werden oft übersehen.⁵ Andererseits verdrängen auch die „Völker der Sowjetunion“ in ihrer Abrechnung mit dem System Moskaus, dass vor allem Russen in Sibirien eingekerkert waren. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Perspektive der estnischen Geschichte auf Sibirien – oder was darunter jeweils verstanden wird. Den einen Blick in den Osten gibt es freilich auch hier nicht. Zu sehr wird die eine, die „nationale“ Sichtweise durch individuelle Erfahrungen gebrochen. Während heutzutage „Sibirien“ in erster Linie an das „Martyrium des Volkes“ unter der Sowjetherrschaft gemahnt, galt es im 19. Jahrhundert auch für einen Teil der Esten als ein reiches Land mit fruchtbarem Boden – ganz im Gegensatz zur kargen Heimat. Diesem Bild – und der estnischen Migration ins Innere Russlands während der späten Zarenzeit – ist ein einleitender Abschnitt gewidmet, bevor sich der Hauptteil mit der Mitte des 20. Jahrhunderts und dem Verständnis von Deportation und Verbannung zu Beginn des 21. Jahrhunderts auseinandersetzt.

Der Begriff von „Sibirien“ hat sich auch in Estland gewandelt. Es gab das „gute“ Sibirien, das den Auswanderern im 19./20. Jahrhundert als Land der Verheißung galt,⁶ und es gab das unwirtliche Land, das „böse“ Sibirien, in das Tausende von Esten gegen ihren Willen in den 1940er Jahren verschleppt wurden. Als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Nordosten Estlands im Volksmund als *Eesti Siber*, als „estnisches Sibirien“ bezeichnet wurde, war dies eine Anspielung auf die Verschiebung der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung zugunsten des ostslavischen Elements, aber es bezeichnete auch einen verbreiteten Unwillen der Esten, dorthin zu ziehen.⁷

⁵ Auch die neueste Darstellung gibt diesem Faktor wenig Raum: Anne Applebaum, *GULAG. A History*. New York 2003.

⁶ Aivar Jürgenson hat in einem interessanten Beitrag darauf hingewiesen, dass die Umsiedler des späten 19. Jahrhunderts zunächst als Verräter kritisiert wurden, weil sie ihr Heimatland verließen. Erst später habe sich die „liberale“ Auffassung durchgesetzt, nach der die Auswanderer als Beleg dafür galten, wie wenig sich die Heimat um ihre Kinder kümmere. Aivar Jürgenson, *Väljarändamisest kodumaa mõiste taustal* [Über die Auswanderung im Kontext des Begriffs Heimatland], in: *Eestlane ja tema maa. Konverentsi „Kodumaa ja kodupaik: eestlase territoriaalne identiteet“* (16.–17. November 1999) materjale [Die Esten und ihr Land. Materialien zur Konferenz „Heimatland und Heimatort: Die territoriale Identität des Esten“ (16.–17. November 1999)], hrsg. v. dems. Tallinn 2000 (Ajaloos Instituut. Scripta ethnologica. 4), S. 49–64.

⁷ Zudem wurde Ida-Virumaa seit Mitte der 1950er Jahre auch zur neuen Heimat für eini-

Für sie war (und ist) „Sibirien“ fremd und unwirtlich – eine Erfahrung, die dem kulturellen Gedächtnis der Nation mithin erst von der sowjetischen Okkupationsmacht eingepflanzt wurde.

Grundsätzlich lassen sich für die estnische Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts drei Perspektiven auf „Sibirien“ ausmachen: erstens die der während des Zweiten Weltkriegs nach Westen Geflohenen, zweitens die der in der Estnischen SSR Gebliebenen sowie drittens die derjenigen Menschen, die (oder deren engste Angehörige) tatsächlich Sibirien „erlebt“ haben. Aus nahe liegenden Gründen waren es vor allem die Emigranten, die – während des Kalten Krieges nicht ohne Resonanz – „Sibirien“ verteufelten und damit Moskau meinten, obgleich so gut wie keine Informationen über das Schicksal der Deportierten durch den Eisernen Vorhang drangen. Der antizipierte Horror „Sibirien“ begründete im Exil „a rather undifferentiated martyrological image of Siberia“, wie es Tiina Kirss ausgedrückt hat.⁸ Diese ideologisierte Perspektive soll hier ausgespart werden. Nicht zu übersehen ist heutzutage jedoch eine gewisse Prominenz dieser Auffassung von Sibirien in der estnischen Öffentlichkeit, welche in Bezug auf dieses Thema von patriotischen Kräften und den Opferverbänden dominiert wird. Nicht übergangen werden darf jedoch in einem Beitrag über den Ort Sibiriens in der estnischen Geschichte eine weitere Perspektive, welche den estnischen Blick auf Russland insgesamt zu einem nicht unerheblichen Teil prägt: Das linguistisch-kulturelle Interesse der Esten nicht nur an den eigenen Landsleuten, die seit mehr als einem Jahrhundert verstreut in Sibirien siedeln, sondern auch an den finnougriischen Minderheiten in der Russischen Föderation, das zur Zeit wieder an Aktualität gewinnt.

Schließlich gehören die Deportationen von Esten nach Sibirien in den breiteren Kontext der Völkerverschiebungen im mittleren und östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Auch wenn es aus der estnischen Perspektive manchmal so erscheinen mag, war das Schicksal der

ge der estnischen Sibirien-Heimkehrer, die nicht mehr in ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren durften. Tiina Jaago, „It was all just as I thought and felt‘: One Woman’s World in the Context of 20th Century Estonia, in: *She Who Remembers Survives. Interpreting Estonian Women’s Post-Soviet Life Stories*, hrsg. v. Tiina Kirss, Ene Kõresaar u. Marju Lauristin. Tartu 2004, S. 144-165, hier S. 159. Vgl. Olaf Mertelsmann, Die Herausbildung des Sonderstatus der Nordostregion innerhalb der Estnischen SSR, in: *Narva und die Ostseeregion. Beiträge der II. Internationalen Konferenz über die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Russland und der Ostseeregion (Narva, 1.-3. Mai 2003)*, hrsg. v. Karsten Brüggemann. Narva 2004 (*Studia humaniora et paedagogica Collegii Narovensis*. 1), S. 105-121.

⁸ Tiina Kirss, Introduction, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 13-18, hier S. 14.

Deportierten kein singuläres, gleichwohl jede einzelne persönliche Geschichte in ihrer Singularität unwiederholbar ist. Die Aufgabe, jedem einzelnen Leben gerecht zu werden, ohne die gesamte europäische Entwicklung aus den Augen zu verlieren, ist zwar kaum lösbar. Karl Schlögel zufolge müsse man zunächst die Größe dieser Aufgabe anerkennen – und dann „vor ihr kapitulieren können.“⁹ Was sich allerdings für Schlögel als eine Wiederaufnahme eines vom Kalten Krieg verdrängten Forschungszweigs präsentiert, ist in den betroffenen Gesellschaften des ehemaligen sowjetischen Herrschaftsberreichs Teil eines historischen Erbes, das 50 Jahre lang nicht angerührt werden durfte. Heute, 15 Jahre nach der erneuten Unabhängigkeit, haben quantitative Forschungen und die Sammlung von Lebensberichten ihren Höhepunkt bereits hinter sich. Mit dem Schwinden der Erlebnisgeneration ergibt sich nun eine neue Phase der Untersuchung, die in Estland bislang nahezu ausschließlich in den Händen von Ethnologen lag. Die Historiker haben in Estland einiges nachzuholen.

Estnische Auswanderung nach Russland in der späten Zarenzeit: das gute Sibirien

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts lebten über 110 000 Esten (11% aller Esten) außerhalb der eigenen ethnischen Grenzen in Russland,¹⁰ wobei neben den grenznahen Gebieten, dem Petersburger und Pskover Gouvernement, dem nördlichen Teil des Gouvernements Livland und den Städten St. Petersburg und Riga die Krim, der Kaukasus, die Gouvernements Saratov und Samara sowie zuletzt Sibirien als wichtigste Ansiedlungsgebiete zu nennen sind. V.a. die russische Hauptstadt entwickelte sich zu einem estnischen Zentrum. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg lebten hier gut 25 000 Esten, und Petrograd wurde aufgrund zahlreicher Flüchtlinge mit 50 000 Esten 1917/18 zur zweitgrößten estnischen Stadt. Demgegenüber trägt die Auswande-

⁹ Karl Schlögel, Nach der Rechthaberei. Umsiedlung und Vertreibung als europäisches Problem, in: Vertreibungen europäisch erinnern? Historische Erfahrungen. Vergangenheitspolitik – Zukunftskonzeptionen, hrsg. v. Dieter Bingen, Włodimierz Borodziej u. Stefan Troebst. Wiesbaden 2003 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt. 18), S. 11-38, hier S. 13.

¹⁰ A. Vassar, Uut maad otsimas. Agraarne ümberasumisliikumine Eestis kuni 1863. aastani [Auf der Suche nach neuem Land. Die agrarische Auswanderungsbewegung in Estland bis zum Jahr 1863]. Tallinn 1975, S. 215.

rung der Esten nach Russland insgesamt primär ruralen Charakter. Als Höhepunkt der estnischen Migration nach Sibirien gelten dabei jedoch erst die Jahre nach 1906.¹¹

Üblicherweise wird der Beginn der Migrationsbewegung nach Osten mit den 1830er und 1840er Jahren angesetzt, als vor allem sozialökonomische Beweggründe den Gedanken an Auswanderung nahe legten, welche jedoch erst durch die Bauernreformen und die Passbestimmungen Mitte des Jahrhunderts legal möglich wurde.¹² Die Konversionsbewegung Ende der 1840er Jahre, als ca. 60 000 estnische Bauern – immerhin 17% der Bevölkerung des nördlichen Livland – in der Hoffnung, fruchtbare Böden in Russland zu erhalten, bereitwillig den Zarenglauben annahmen, zeigte den deutschbaltischen Grundherren das Potenzial der Unzufriedenen deutlich auf. Insgesamt sind während dieser ersten Phase der Migration bis zu den 1860er Jahren ungefähr 3 600 Esten nach Russland ausgewandert und gelangten bis nach Samara oder auf die Krim.¹³

Nach Sibirien gelangten zuerst Verbannte. Seit den 1820er Jahren entwickelte sich aus dem 220 km nordwestlich von Omsk gelegenen Dorf Ryžkovo eine Mutterkolonie für verbannte Letten, Esten, Ingrier und Finnen, die hier ihre lutherischen Gemeinden aufbauen sollten. Seit den 1860er Jahren wiederum durften die jeweiligen Völker eigene Dörfer gründen, so dass in der Nähe von Omsk die Ansiedlung Vana Viru (Staryj Revel') entstand, die bis heute besteht.¹⁴ Weiter östlich in Sibirien wurde im Minusinskij Rayon am Enisej

¹¹ Zusammenfassend und mit statistischen Angaben: Toivo U. Raun, Estonian Emigration within the Russian Empire, 1860–1917, in: *Journal of Baltic Studies* 17 (1986), S. 350–363; Tiit Rosenberg, Eestlaste väljaränne 19. sajandil – 20. sajandi algul: taust ja võrdlusjooni naabritega [Emigration der Esten im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Hintergrund und Vergleiche mit den Nachbarn], in: *Eesti kultuur vöõrsil. Loode-Venemaa ja Siberi asundused* [Estnische Kultur in der Fremde. Nordwestrussische und sibirische Siedlungen], hrsg. v. Astrid Tuisk. Tartu 1998, S. 34–59.

¹² Vgl. hierzu insgesamt: August Nigol, *Eesti asundused ja asupaigad Venemaal* [Estnische Siedlungen und Siedlungsorte in Russland]. Tartu 1918 (*Eesti Kirjanduse Seltsi Kodumaa tundmaõppimise Toimkonna toimetised*. 1); Vassar, *Uut maad otsimas* (wie Anm. 10); Viktor Maamägi, *Uut elu ehitamas. Eesti vähemusrahvus NSV Liidus (1917–1940)* [Beim Aufbau des neuen Lebens. Die estnische nationale Minderheit in der Sowjetunion (1917–1940)]. Tallinn 1980 (russ. als Viktor Maamjagi, *Ėstonskie poselency v SSSR [1917–1940 gg.]*. Tallin 1977).

¹³ Raimo Raag, *Pilguheit Venemaa eesti asunduste kujunemisele* [Blick auf die Entwicklung estnischer Siedlungen in Russland], in: *Eesti kultuur vöõrsil* (wie Anm. 11), S. 15–33, hier S. 19.

¹⁴ I.V. Lotkin, *Sovremennye ètničeskie processy u lattyšej i èstoncev Zapadnoj Sibiri* [Gegenwärtige ethnische Prozesse bei Letten und Esten in Westsibirien]. Moskva 1996, S. 17–24; Jüri Viikberg, *Vanematest eesti asundustest Siberis* [Zu den älteren estnischen Siedlungen in Sibirien], in: *Keel ja Kirjandus* (1988), Nr. 5, S. 284–288; Hill Kulu, *Eestlaste tagasiränne*

eine Kolonie für die härter Bestraften begründet. Ausgerechnet bei Minusinsk fanden sich übrigens auch einige estnische Deportierte der 1940er Jahre wieder.¹⁵

Mit dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn öffnete sich Sibirien auch für die innerrussische Migration. Die estnischen Auswanderer, v.a. landlose Bauern oder verschuldete Hofeigentümer, zog es seit den späten 1880er Jahren in die Regionen Tobol'sk, Tomsk, Kansk, Enisej, Krasnojarsk und Vladivostok.¹⁶ 1897 lebten in Sibirien gut 4 000 Esten, die Hälfte davon im Gouvernement Tobol'sk; schließlich erreichten estnische Einwanderer 1899 den Stillen Ozean, wo sie das Dorf Liivküla (Novaja Livonija) begründeten.¹⁷ Auch wenn 1897 nach einem gescheiterten Versuch, sich im Raum Čeljabinsk anzusiedeln, 200 von 500 aus Tartu ausgewanderten Esten unverrichteter Dinge wieder heimkehrten, da sie keine freien Ländereien mehr vorfanden und administrativ abgewiesen wurden,¹⁸ war die Haltung der zarischen Behörden den Zuwanderern aus dem Baltikum gegenüber grundsätzlich positiv. So schrieb Innenminister I.L. Goremykin, dass die Balten sich rasch an die schwierigsten Umstände gewöhnten und sich daher anböten als „Kolonisatoren von Gebieten, die als wenig geeignet für die Ansiedlung (*vodvorenje*) von Bauern aus anderen Gouvernements gelten“.¹⁹ Goremykin war kein Einzelfall. Diese Wertschätzung des fleißigen Siedlers aus dem Baltikum seitens der russischen Administration lässt sich, wie noch zu zeigen sein wird, bis in die 1950er Jahre verfolgen und stellt damit ein klassisches positives Stereotyp dar: Die Balten arbeiten fleißig und effizient.

Nach der Russischen Revolution von 1905 und ihren Exzessen in Est- und Livland emigrierten von 1906 bis 1914 schließlich 18 000-20 000 Menschen aus den von Esten besiedelten Gebieten nach Russland, wovon mehr als 12 000 nach Sibirien und in den Fernen Osten zogen. Gut 10% von ihnen kehrten aber bald wieder zurück, wobei die schlecht ausgebaute Infrastruktur, fehlende medizinische Versor-

1940–1989. Lääne Siberist pärit eestlaste näitel [Rückwanderung der Esten 1940–1989. Das Beispiel der aus Westsibirien stammenden Esten]. Helsinki 1997.

¹⁵ Raag, Pilguheit (wie Anm. 13), S. 20. Vgl. Erinnerungen von Deportierten aus dem Raum Minusinsk, in: Siberi lood. „Ära võeti vabadus, jäi järel mälestus...“ [Sibirische Geschichten. „Man nahm die Freiheit, aber es blieb die Erinnerung...“], hrsg. v. Villu Randoja. o.O. 2002.

¹⁶ Raag, Pilguheit (wie Anm. 13), S. 20 f.

¹⁷ Lotkin, Processy (wie Anm. 14), S. 27 f.

¹⁸ Ebenda, S. 29.

¹⁹ Zit. nach E.I. Muravskaja, Migracija pribaltijskogo krest'janstva vo vtoroj polovine XIX – načale XX vv. [Migration baltischer Bauern von der zweiten Hälfte des 19. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts]. Riga 1986, S. 93; Lotkin, Processy (wie Anm. 14), S. 30.

gung oder schlicht persönliches Unvermögen, sich eine neue Existenz aufzubauen, als ausschlaggebende Gründe hierfür genannt seien.²⁰ Während des Ersten Weltkriegs kam die freiwillige Abwanderung aus Estland zum Erliegen. Nach zeitgenössischen Angaben von August Nigol lebten 1917 ca. 40 000 Esten in Sibirien, d.h. 16% der insgesamt ca. 250 000 Esten, die außerhalb ihres traditionellen Siedlungsgebiets lebten.²¹ Die vom estnisch-sowjetischen Friedensvertrag 1920 vorgesehene Option, die estnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, wurde von ca. 38 000 Esten wahrgenommen, die damals in Sowjet-Russland lebten.²² Auch bis zu 85% der sibirischen Esten sollen bis Ende 1921 einen Ausreiseantrag gestellt haben, doch gibt ein offizieller Bericht über die Optanten an das estnische Außenministerium nur 21 728 Personen an. Nach Angaben Il'ja Lotkins, der sich auf Tallinner Akten beruft, sind von 1920–1922 13 860 Esten aus Sibirien ausgereist.²³ Das Schicksal der estnischen Siedler in Sibirien während der NĖP, der Zwangskollektivierung und der Terrorjahre bedarf noch weiterer Untersuchung; allein die Jahre des „Großen Terrors“ sollen nach Angaben von Jüri Viikberg über 10 000 sowjetischen Esten das Leben gekostet haben.²⁴

Es ist bezeichnend für die Prägung des estnischen kulturellen Gedächtnisses durch die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, wenn immer wieder verblüfft betont wird, dass all diese Esten „freiwillig“ nach Sibirien gegangen seien.²⁵ Diese Verwunderung des estnischen Betrachters von heute ist eindeutig durch den Leidenstopos präfiguriert, mit dem „Sibirien“ üblicherweise verbunden wird. Der positive Mythos Sibiriens als das Land der Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten, das im Zuge seiner Kolonisation gerade für landlose Bauern aus dem Baltikum Attraktivität besaß, ist in Vergessenheit geraten. Entgegen diesem verbreiteten Stereotyp hat Aivar Jürgenson darauf

²⁰ Sirje Kivimäe, *Eesti talurahva ümberasumine 20. sajandi algul* [Umsiedlung estnischer Bauern zu Beginn des 20. Jahrhunderts], in: *Eesti ajaloo probleemid* [Probleme der Geschichte Estlands]. Tallinn 1981, S. 66-75; Lotkin, *Processy* (wie Anm. 14), S. 32 f.

²¹ Nigol, *Eesti asundused* (wie Anm. 12), S. 9.

²² Maamjagi, *Ėstonskie poselency* (wie Anm. 12), S. 211.

²³ Lotkin, *Processy* (wie Anm. 14), S. 38 ff.

²⁴ Hier zit. nach ebenda, S. 44. Bei der entsprechenden Arbeit von Jüri Viikberg, die von Lotkin nicht exakt benannt wird („Viikberg, 1989, 177, 178“), dürfte es sich um die in Tartu 1989 verteidigte Kandidatendissertation „Ėstonskie jazykovye ostrovki i Sibiri. Vozniknovenie, razvitie, kontakty“ [Estnische Sprachinseln in Sibirien. Entstehung, Entwicklung, Kontakte] handeln.

²⁵ So auch Raag, *Pilguheit* (wie Anm. 13), S. 20. Vgl. Raul Ranne, *Vabatahtlikult Siberisse* [Freiwillig nach Sibirien], in: *Eesti Ekspress* vom 2. November 2000, S. 29; Triin Saarma, *Vabatahtlikult Siberis* [Freiwillig in Sibirien], in: *Eesti Loodus* (2000), Nr. 12, S. 519 f.

hingewiesen, dass gerade die heutigen Nachfahren der estnischen Auswanderer als Beispiel für den positiven Mythos von Sibirien dienen können: Sibirien ist für sie mittlerweile zur Heimat geworden.²⁶

Die Deportationen von 1941 und 1949: das böse Sibirien

Das „schreckliche Jahr“ der ersten sowjetischen Okkupation 1940/41 wartete kurz vor seinem Ende mit einer unerwarteten Kulmination des Terrors auf: der Massendeportation vom 14. Juni 1941. Die nüchterne Statistik, soweit sie bislang bekannt ist, spricht von wenigstens 9 267 Bewohnern Estlands, die dieser konzertierten Aktion zum Opfer fielen, welche in allen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von der UdSSR besetzten Gebieten Osteuropas gleichzeitig durchgeführt wurde.²⁷ Damit waren 5 000 Personen weniger von dieser Zwangsumsiedlung betroffen als die vom NKVD offenbar vorgesehenen 14 471 Opfer.²⁸ Von den Deportierten kehrten 4 264 zurück, so dass nach vorläufigen Schätzungen ungefähr die Hälfte ihr Leben verlor, darun-

²⁶ Jürgenson, Üks väikestest Eestidest (wie Anm. 1), S. 130 f. Siehe auch: Aivar Jürgenson, *Siberi eestlaste territoriaalsus ja identiteet* [Territorialität und Identität der sibirischen Esten]. Tallinn 2002 (TPÜ humanitaarteaduste dissertatsioonid. 7); Anu Korb, *Virulased*, a Multiethnic and Multicultural Community in Ryzhkov Village, West-Siberia, in: *Pro Ethnologia 15: Multiethnic Communities in the Past and Present*, Tartu 2004, S. 29-47, auch unter der URL <http://www.erm.ee/pdf/pro15/korb.pdf> (letzter Zugriff 22.8.2005), sowie die informative, von Astrid Tuisk betreute Internetdatenbank unter der URL: <http://www.folklore.ee/estonka> (letzter Zugriff 22.8.2005).

²⁷ Siehe Aleksandr Gur'janov, Überblick über die Deportationen der Bevölkerung der UdSSR in den Jahren 1930–1950, in: *Vertreibungen europäisch erinnern?* (wie Anm. 9), S. 138-143.

²⁸ Ich beziehe mich hier und im Folgenden auf die die bisherige Forschung zusammenfassenden Angaben von Aigi Rahi-Tamm (Universität Tartu) im sog. „Weißen Buch“, das 2005 von der 1992 vom *Riigikogu* eingesetzten „Staatlichen Kommission zur Untersuchung der Unterdrückungspolitik der Okkupationen“ („Okupatsioonide repressiivpoliitika uurimise riiklik komisjon“) herausgegeben worden ist. Aigi Rahi-Tamm, *Inimkaotused* [Menschenverluste], in: *Valge raamat. Eesti rahva kaotustest okupatsioonide läbi 1940–1991* [Das Weiße Buch. Zu den Verlusten des estnischen Volkes während der Okkupationen 1940–1991]. Tallinn 2005, S. 23-42, hier S. 25. Vgl. Enn Sarv, Peep Varju, *Ülevaade okupatsioonidest* [Überblick zu den Okkupationen], in: Ebenda, S. 9-22, hier S. 13. Im Internet unter: <http://www.just.ee/orb.aw/class=file/action=preview/id=12723/ValgeRaamat.pdf> (letzter Zugriff 22.8.2005). Siehe auch Aigi Rahi-Tamm, *Teise Maailmasõja järgsed massirepressioonid Eestis: allikad ja uurimiseis* [Massenrepressionen in Estland nach dem Zweiten Weltkrieg: Quellen und Forschungsstand]. Tartu 2004; dies., *On the Current State of Research into Soviet and Nazi Repressions in Estonia*, in: *Yearbook of the Museum of Occupation of Latvia 2002, Power Unleashed*. Riga 2003, S. 13-37, sowie unter der URL: http://www.history.ee/register/doc/artikkel_1.html#1 (letzter Zugriff 22.8.2005). Auf die mittlerweile zahlreich veröffentlichten Namenslisten der Repressionsopfer der Okkupationen wird hier nicht im Einzelnen verwiesen. Vgl. Anm. 35 sowie die Internetressourcen unter www.okupatsioon.ee, www.s-keskus.arhiiv.ee, www.historycommission.ee.

ter v.a. die noch am Tag der Deportation von ihren Familien getrennten Männer (ca. 3 000), die in Lagerhaft gerieten. Hier teilten sie das Schicksal der meisten der ca. 8 000 in diesem einen Jahr Verhafteten. Von ihnen war allerdings knapp ein Viertel noch vor der Deportation umgebracht worden. Die Mehrheit der estnischen Lagerhäftlinge (68%) wurde 1942 erschossen, oft auf der Grundlage von fabrizierten Verschwörungen innerhalb der Lager. Von den Lagerinsassen kehrten nur einige hundert nach Estland zurück.²⁹ Noch Anfang Juli 1941 folgte die Deportation der Bewohner der westlichen Inseln sowie die forcierte Evakuierung von sowjetischen Funktionsträgern und die Zwangsmobilisierung von weit über 30 000 jungen Männern in die Rote Armee, in deren 22. Territorialkorps bereits 5 573 Esten dienten, die 1940 aus der estnischen Armee „übernommen“ worden waren. Viele dieser Soldaten wurden noch 1941 aufgrund ihrer politischen „Unzuverlässigkeit“ in Arbeitsbataillone gesteckt, in denen nach unbestätigten Angaben bis zu 12 000 Esten gestorben sein sollen.

Am 1. September 1939 hatten auf dem Gebiet der Republik Estland ca. 1 130 000 Menschen gelebt, gut 170 000 im Ausland. Die Zahl der insgesamt 1939–1941 geflohenen, erschossenen, verhafteten, evakuierten oder zwangsmobilisierten Bürger Estlands beträgt nach neuesten Schätzungen bis zu 100 000 Personen (inkl. der „heim ins Reich“ umgesiedelten ca. 16 000 Deutschbalten), von denen gut die Hälfte umkam bzw. nicht mehr nach Estland zurückkehrte.³⁰ Diese Menschenverluste übertreffen die Anzahl der direkten Opfer des 14. Juni bei weitem, doch bleibt die Deportation das Symbol des ersten Jahres sowjetischer Herrschaft. Sie traf völlig unvorbereitete Menschen, darunter viele alte Leute und Mütter mit ihren Kindern. Über die „kleinen Toten“ der Transporte wurde nirgends Buch geführt, es ist, als ob sie nie existiert hätten.³¹ Betroffen waren Angehörige der zuvor Verhafteten, Repräsentanten der estnischen Republik und ihre Verwandten sowie Menschen, die unter das Verdikt „sozial fremdes Element“ fielen. Sie waren in umfangreichen Listen festgehalten worden, die als Grundlage der Deportationen gedient hatten. Während man die Männer in Arbeitslager verfrachtete, gerieten Alte, Frauen und Kinder in die Verbannung. Sie gelangten vorzugsweise in die Gebiete Kirov an der Vjatka und Novosibirsk. Nordrussland und Sibi-

²⁹ Siehe neben Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 25 auch dies., *One Among a Thousand: The Story of a Deportee's Destiny in the Eyes of a Historian*, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 78–88, hier S. 82 f.

³⁰ Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 26; Sarv, Varju, Ülevaade (wie Anm. 28), S. 15.

³¹ Rahi-Tamm, *One Among a Thousand* (wie Anm. 28), S. 82.

rien wurden für viele Esten nun zwangsweise zu einer neuen Heimat. Nach Kriegsende erließ Moskau eine Amnestie für minderjährige Verbannte, die davon jedoch nicht gezielt in Kenntnis gesetzt wurden. 850 Esten kehrten in den Jahren 1945–1948 nach Estland zurück, doch wurden 780 von ihnen zu einem späteren Zeitpunkt erneut deportiert.³²

Die Deportationen hielten in kleinerem Maßstab während der Phase der Sowjetisierung nach 1944 an, so wurden im August 1945 gut 400 Personen großenteils deutscher Herkunft verschleppt. Dabei war die erneute Menschenjagd gut vorbereitet: Auf den während des Krieges angefertigten „schwarzen Listen“ regimefeindlicher Personen sollen über 45 000 Namen gestanden haben. Allein in den ersten Monaten wurden dementsprechend ca. 10 000 Menschen verhaftet, von denen gut die Hälfte ermordet wurde. Insgesamt wurden zu Lebzeiten Stalins ca. 30 000 Menschen verhaftet, von denen wohl ein Drittel umkam. 25 000–30 000 Menschen wurden in derselben Zeit in Straf- und Arbeitslager verfrachtet. Von ihnen kehrten ca. 11 000 nicht mehr zurück.³³ Als größte Einzelaktion gilt darunter die so genannte „Märzdeportation“ des Jahres 1949, die darauf zielte, für die Kollektivierung der Landwirtschaft im wahrsten Sinne den Boden zu „säubern“ und dem bewaffneten Widerstand der so genannten „Waldbrüder“ die Grundlage zu entziehen.³⁴ Im Zuge dieser Operation „Priboi“ wurden 20 702 Menschen nach Osten deportiert, zum allergrößten Teil Alte, Frauen und Kinder. Nach den heute vorliegenden Angaben starben ca. 3 000 von ihnen während des Transports bzw. in der Verbannung.³⁵

Diese Aktion betraf in erheblichem Maße Verwandte der zuvor

³² Ebenda, S. 81; vgl. Pille Kippar, *Küüditamise lood: Siber 1941* [Geschichten der Deportation: Sibirien 1941], in: *Mäetagused 27* (Tartu 2004), S. 187–211, hier S. 201 ff., auch unter der URL <http://www.folklore.ee/tagused/nr27/kippar.pdf> (letzter Zugriff 22.8.2005).

³³ Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 28, 30.

³⁴ Zu den Waldbrüdern siehe Mart Laar, *The Armed Resistance Movement in Estonia from 1944 to 1956*, in: *The Anti-Soviet Resistance in the Baltic States*, hrsg. v. Arvydas Anušauskas. Vilnius 2002, S. 209–241. Die Zahlenangaben schwanken zwischen 16 000 und 30 000 Menschen, die bis Mitte der 1950er Jahre aktiv gegen die Okkupationsmacht gekämpft haben sollen. Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 29.

³⁵ Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 29. Leo Õispuu nennt 21 251 Deportierte im Laufe des März 1949. *Küüditamine Eestist Venemaale: Märtsiküüditamine 1949* [Deportation von Estland nach Russland: Die Märzdeportation 1949], hrsg. v. Leo Õispuu. Tallinn 1999 (Represseeritud isikute registrid. 5), S. 10. Vgl. *Küüditamine Eestist Venemaale: Juuniküüditamine 1941 & küüditamised 1940–1953* [Deportation von Estland nach Russland: Die Juni-Deportation 1941 und Deportationen 1940–1953], hrsg. v. Leo Õispuu. Tallinn 2001 (Represseeritud isikute registrid. 6).

Arretierten und der „Waldbrüder“, aber auch die einst ökonomisch erfolgreichen Bauern, die zu „Kulaken“ gestempelt wurden; neuere Forschungen auf Bezirksebene haben allerdings herausarbeiten können, wie unterschiedlich die Kriterien waren, die vor Ort von den Repräsentanten des Regimes angelegt wurden. Energischen Maßnahmen einer gehorsamen Bürokratie standen andernorts langsame und unwillige Reaktionen seitens der ausführenden Organe gegenüber, und selbst die Begründungen für die Stigmatisierung eines Bauern als „Kulak“ variierten von Ort zu Ort: mal waren sie dezidiert politisch (NS-Kollaborateur), mal ökonomisch (Hofgröße), vielfach finden sich in den Akten auch nur stereotype Formulierungen.³⁶

Die gut 20 000 estnischen Deportierten vom März 1949 wurden zumeist in den Gebieten Krasnojarsk, Novosibirsk und Irkutsk angesiedelt. In den Jahren 1954–1960 kehrten insgesamt aus den Lagern und Verbannungsorten 27 835 Menschen zurück, manche andere erhielten die Rückkehrerlaubnis auch erst in den 1960er Jahren.³⁷ Genauere Angaben über die in Haft und Verbannung verstorbenen Personen sowie die Anzahl der neugeborenen Kinder fehlen. Grobe Schätzungen gehen davon aus, dass während des gesamten Zeitraums von 1940–1989 ca. 90 000 Menschen in Folge von Gewaltanwendung der Okkupationsmächte starben und weitere 90 000 Menschen das Land verließen. Dies entspräche 17,5% der Bevölkerung, ausgehend von deren Anzahl Anfang 1939. Hinzu kommt der nahezu komplette Verlust der deutschen, schwedischen und jüdischen nationalen Minderheiten durch Umsiedlung, Flucht und gezielte Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Besatzungsregimes.³⁸ Dass unter dem sowjetischen Terror in erster Linie die nationale politische und kulturelle Elite zu leiden hatte, muss nicht betont werden. Am Ende des Jahres

³⁶ Anu-Mai Kõll, *Tender Wolves. Identification and Persecution of Kulaks in Viljandimaa*, in: *The Sovietization of the Baltic States, 1940–1956*, hrsg. v. Olaf Mertelmann. Tartu 2003, S. 127–149; David Feest, *Die Sowjetisierung des estnischen Dorfes*. Köln/Weimar 2006 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas. 40).

³⁷ Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 30.

³⁸ Ebenda, S. 23. Die Zeit der deutschen Besatzung gehört nicht in den Kontext „Sibirien“. Für eine vollständige Vorstellung über die Menschenverluste und -verschiebungen in diesen Jahren seien die vorläufig festgestellten Zahlen hier genannt: Bislang stehen 7 798 direkte Opfer der Besatzungsbehörden fest, unter ihnen 929 Juden und 243 Zigeuner. In deutsche Lager und zum Arbeitsdienst in Deutschland wurden ca. 5 000 Esten geschickt, von ihnen sollen gut 1 000 umgekommen sein. Von den 20 000 Freiwilligen und 40 000–50 000 Mobilisierten in deutscher Uniform sind mindestens 10 000, wenn nicht sogar 20 000 während der Kampfhandlungen umgekommen. Die Anzahl der Flüchtlinge nach Westen schwankt in der Literatur von 70 000 bis 80 000 Menschen. Siehe Sarv, Varju, Ülevaade (wie Anm. 28), S. 15 ff.; Rahi-Tamm, *Inimkaotused* (wie Anm. 28), S. 26 ff.

1949 hatte das Land mit dem Estland von 1939 nichts mehr zu tun – das Jahrzehnt hinterließ eine quasi geköpfte Sozialstruktur. Denn wer aus dem Kreis der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten der Republik bis 1944 nicht geflohen war, der fand sich auf den Listen der sowjetischen Organe wieder und sah sich permanenter Gefahr ausgesetzt (auch wenn manche für den Wiederaufbau wichtige Fachleute der Unabhängigkeitszeit, wie z.B. die Architekten, aus Mangel an ideologisch sattelfestem „Ersatz“ zunächst weiter Verwendung fanden³⁹. In diesem Sinne kam die Deportation vom März 1949 nicht so unerwartet wie 1941. Nichtsdestotrotz trägt dieser Hinweis dazu bei, sich die Atmosphäre in der Estnischen SSR nach Kriegsende vorzustellen. Wenn schon die Jahre des Päts-Regimes von 1934–1940 als die „schweigende Zeit“ in das historische Gedächtnis des Landes eingegangen sind, dann muss die Zeit des Stalinismus als die „bleierne Zeit“ bezeichnet werden, die in komplettem Widerspruch zur offiziellen Propaganda stand, welche ja vom glücklichen Aufbau kündete. Doch dies ist nicht Thema des vorliegenden Aufsatzes.

Sibirien im Leben der Deportierten – Leben in der Verbannung

Schon die Überschrift dieses Abschnitts – Leben in der Verbannung – steht in einem eigentümlichen Widerspruch zu der allerorts in Estland geäußerten Überzeugung, Stalin habe einen „Genozid“ an den Esten vollbringen wollen.⁴⁰ Zuweilen wird sogar das Wort „Holocaust“ gewählt, um die Absichten Moskaus zu verdeutlichen.⁴¹ Gerade für die Verbannten gilt aber, dass sie grundsätzlich nicht anders behandelt wurden als andere nationale Gruppen von Rechtlosen – inklusive der Russen. In den Erinnerungen der Deportierten wird zudem häufig darauf verwiesen, dass man ja genauso wie die lokale freie Bevölkerung gelebt habe. Meist wurden die Kinder bei ihren Müttern gelassen, die Neugeborenen ihnen nicht entrissen, fast immer scheint es mehrere estnische Verbannte an einem Ort gegeben zu haben, so dass ihnen ein gewisses „nationales“ Leben ermöglicht wurde, zumindest in späteren Jahren. Nach Untersuchungen von Alexander Satiev

³⁹ Am speziellen Fall des Architektenstreits um den Wiederaufbau Narvas behandelt bei Karsten Brüggemann, *Der Wiederaufbau Narvas nach 1944 und die Utopie der „sozialistischen Stadt“*, in: *Narva und die Ostseeregion* (wie Anm. 7), S. 81-103.

⁴⁰ Stellvertretend Sarv, Varju, Ülevaade (wie Anm. 28), S. 14, 18.

⁴¹ Heino Noor, *Tervisele tekkitatud püsihahjud [Dauerschäden für die Gesundheit]*, in: *Valge raamat* (wie Anm. 28), S. 52-66, hier S. 53.

von der Universität Calgary überstieg in den 1950er Jahren die Anzahl der in Verbannung Geborenen die Zahl der Toten bei weitem, wobei sich seine Angaben auf alle nationalen Verbannten beziehen und keinen speziell baltischen oder gar estnischen Bezug haben.⁴²

Die „Ratio“ der sowjetischen Regierung, wenn man es denn so nennen will, lag nicht in der Vernichtung einer Nation, sondern eher in einem gemischten Kalkül aus wirtschaftlichen und politischen Erwägungen. Einerseits musste das riesige Land wieder aufgebaut und andererseits die Opposition in den annektierten Gebieten ausgeschaltet werden. Die Verbannung und Strafarbeit (wobei die Verbannten für ihre Arbeit entlohnt wurden) galt daher primär einer Art politischen Umerziehung, deren Ideal im ideologisch verklärten Aufbau des Sozialismus im multinationalen Kollektiv eine Voraussetzung für die Verschmelzung der Völker in das „Sowjetvolk“ sah. Etwaige Todesfälle galten als notwendiges Opfer und kennzeichnen nur eine Kontinuität in der sowjetischen Politik: Eine ähnliche Einstellung dem individuellen menschlichen Leid gegenüber prägte auch die Phase der forcierten Industrialisierung des Landes in den 1930er Jahren. Assimilation war das Ziel, nicht Mord. Dass diese Politik in längerer Perspektive auf die Verdrängung, ja Vernichtung der estnischen Kultur hinausgelaufen wäre – ein prägendes Motiv für die Volksfronten der baltischen Sowjetrepubliken Ende der 1980er Jahre –, steht dabei im Zusammenhang mit der die Nation zumindest theoretisch negierenden Utopie der Bolschewiki, die letztlich auch das „Russische“ betraf. Sibirien sollte in dieser Perspektive die Rolle eines „melting pot“ spielen, um auch die Esten, Letten und Litauer für den Sozialismus zu begeistern und zu „echten“ Sowjetmenschen zu machen, „national“ nurmehr in der Form. Dieser primär kulturelle „Genozid“ wäre in dieser Perspektive kein angestrebter, sondern ein in Kauf genommener.

Ungeachtet dessen war die Deportation für die von ihr unmittelbar und mittelbar betroffenen Menschen eine Zeit der Lebensgefahr und stellte meist die eine große Zäsur des Lebens, die sich in den Erinnerungen der Überlebenden deutlich widerspiegelt.⁴³ Nicht nur

⁴² Alexander Satiev, Soviet Ethnic Deportations: Intent versus Outcome (1935–44), Vortrag, gehalten auf dem VII. ICCEES World Congress, Berlin, 29. Juli 2005. Ich danke Alexander Satiev für die Übersendung dieses Manuskripts.

⁴³ Vgl. neben den Beiträgen in *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7) auch die folgenden Arbeiten: Ene Kõresaar, *The Notion of Rupture in Estonian Narrative Memory: On the Construction of Meaning in Autobiographical Texts on the Stalinist Experience*, in: *Ab Imperio* 5 (2004), Nr. 4, S. 313–339; Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), und

wurden sie jäh gewaltsam aus ihrem Alltag und ihrem sozialen Umfeld in eine unbekanntere Zukunft in fremder Umgebung gerissen; als sie seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre sukzessive zurückkehren durften, hatte sich auch ihre Heimat grundlegend verändert, ganz abgesehen von den administrativen Reintegrationshindernissen. Eine Entfremdung, die für die Opfer der Deportationen im Juni 1941 umso krasser ausfallen musste, da sie die Phase der Sowjetisierung der Estnischen SSR nach 1944 nicht erlebt hatten.⁴⁴

Die mittlerweile in Auswahl publizierten Lebensberichte dieser „verlorenen Generation“,⁴⁵ verfasst zumeist in den 1990er Jahren, so dass ihre Autoren 1941 im Schnitt kaum älter als 30 Jahre alt waren, bieten Einsicht in unterschiedlichste Schicksale. Nicht alle von ihnen sind buchstäblich nach Sibirien gebracht worden, doch ist „Sibirien“ zum *pars pro toto* für alle Lager- oder Verbannungsorte geworden. Grundsätzlich ist die Erfahrung der 1941 Deportierten von größeren Härten und Verlusten geprägt: Sie traf das Urteil vollkommen unvorbereitet, und ihre ersten Jahre in Sibirien fielen in die Zeit des Krieges, unter dem auch die „freie“ Sowjetbevölkerung stark zu leiden hatte. Trotz der individuellen Unterschiede im Schicksal der Autorinnen und Autoren gibt es einige immer wiederkehrende Topoi dieser Texte, unabhängig vom Zeitpunkt der Verschleppung. Der „Alptraum“ der Deportation,⁴⁶ die Enge in den Viehwaggons, die Toten während

Mall Hiimäe, *Küüdituna Siberis* [Als Deportierter in Sibirien], in: *Eestlane ja tema maa* (wie Anm. 6), S. 122-139.

⁴⁴ Zwei auch in deutscher Sprache erschienene literarische Auseinandersetzungen mit diesem Thema: Viivi Luik, *Seitsmes rahukevad*. Tallinn 1985 (dt. *Der siebte Friedensfrühling*. Hamburg 1991); Jaan Kross, *Väljakaevamised*. Tallinn 1990 (dt. *Ausgrabungen*. Frankfurt a.M. 1995).

⁴⁵ Das Sammeln von Erinnerungen begann noch während der Perestrojka, angeregt vom „Eesti Muinsuskaitse Selts“ („Estnischer Denkmalschutzverein“). Neben den lebensgeschichtlichen Interviews, die vom „Eesti Rahva Muuseum“ („Estnischen Nationalmuseum“) durchgeführt wurden, entwickelte sich eine umfangreiche Sammlung von frei verfassten Lebensgeschichten, organisiert von der „Ühendus Eesti elulood“ („Vereinigung estnische Lebensgeschichten“). Vgl. Rutt Hinrikus, Ene Kõresaar, *A Brief Overview of Life History Collection and Research in Estonia*, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 19-34; Texte in: *Naised kõnelevad* [Frauen sprechen], hrsg. v. Eve Annuk. Tartu 1997; *Eesti elulood. Kured läinud, kurjad ilmad* [Estnische Lebensgeschichten. Ziehen die Störche davon, gibt es böses Wetter], hrsg. v. Merle Karusoo. Tartu 1997; *Eesti elulood. Me tulime tagasi* [Estnische Lebensgeschichten. Wir kamen zurück], hrsg. v. Rutt Hinrikus. Tartu 1999; *Eesti rahva elulood* [Lebensgeschichten des estnischen Volkes], hrsg. v. Rutt Hinrikus. 3 Bde., Tallinn 2000–2003. Kürzlich erschien auch ein erster Band mit Erinnerungen in russischer Sprache: *Rasskaži o svoej žizni* [Erzähle von Deinem Leben], hrsg. v. Rutt Hinrikus u. Volita Paklar. Tallinn 2005.

⁴⁶ Über die Umstände der eigentlichen Vertreibung von Haus und Hof gibt es verschiedene Berichte. Mal ging es hektisch und aggressiv zu, mal ließ man den Menschen Zeit; mal gab der Este unter den Uniformierten gute Ratschläge, mal war es der Russe, der

des Transports zum Bestimmungsort – meist Alte und Kinder –, die Trennung von den Männern, der Hunger der ersten Monate und die Umstellungsschwierigkeiten in der neuen Umgebung – für die ein Ortsname wie Nedostupnyj („unzugänglich“) als sprechendes Beispiel genannt sei. Nur die wenigsten Esten sprachen ja Russisch oder waren Waldarbeit unter den klimatischen Bedingungen im hohen Norden gewöhnt. Vor allem 1941 und 1942 war die Sterblichkeit unter den Verbannten extrem hoch: Sie starben vor Kälte im harten Winter, sie starben vor Hunger und Hoffnungslosigkeit.⁴⁷

Oft empfing die „freie“ lokale russische Bevölkerung die Neuankömmlinge aus dem Baltikum mit heftigem Misstrauen, da sie ihnen durchweg als „Banditen“ und „Faschisten“ angekündigt worden waren. Nur zu den Vertretern der anderen vertriebenen Völker war der Kontakt den Berichten zufolge meist von Beginn an freundlich.⁴⁸ Das Verhältnis zu den Russen, unter denen ja auch oft Verbannte waren, habe sich jedoch rasch entspannt. Während des Krieges verband die Familien die Trauer um die verstorbenen oder gefallenen Männer. In erster Linie jedoch seien die Esten aufgrund ihrer Arbeitsbereitschaft und -leistungen rasch respektiert worden. Gern wird als Beleg hierfür davon berichtet, wie sich die örtliche Administration später dagegen wehrte, die Abreiseerlaubnis auszustellen, da man die geschätzten Arbeitskräfte nicht verlieren wollte. Aigi Rahi-Tamm zufolge könne man Innovationen in der lokalen Tierzucht, Landwirtschaft, Fischerei und im Forstwesen Sibiriens mit den Deportierten aus dem „Westen“ in Verbindung setzen. Sie hätten ebenso die lokalen Bibliotheken offen gehalten wie die medizinische Versorgung gesichert. Die Wertschätzung den Esten gegenüber aufgrund ihrer Arbeit halte sich in den ehemaligen Verbannungsgebieten bis heute.⁴⁹

Schließlich erreichten die Deportierten (in den Lagern wie in den Verbannungsorten) die ersten Briefe und Pakete aus der Heimat, womit sich allmählich, oft auch erst nach Stalins Tod, eine Normalisierung der Umstände ankündigte. Fremd blieben einige der lokalen Sitten,⁵⁰ doch man lebte sich ein. In vielen Lebenserzählungen fun-

wortlos Werkzeug und nützliche Haushaltsgegenstände nahm und in das Gepäck legte. Er hatte eben eine Vorstellung davon, wohin die Reise ging. Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 192.

⁴⁷ Ebenda, S. 192-196.

⁴⁸ Hiimäe, *Küüdituna* (wie Anm. 43), S. 123 f.

⁴⁹ Rahi-Tamm, *One Among a Thousand* (wie Anm. 28), S. 84 f.; Hiimäe, *Küüdituna* (wie Anm. 43), S. 124 f.

⁵⁰ Hiimäe, *Küüdituna* (wie Anm. 43), S. 125 ff., zählt einige der typischen, in den Erinnerungen wiederholt anzutreffenden Stereotype über die Russen auf (Trinken, Grölen,

giert die mitgebrachte Nähmaschine als lebensrettendes Gerät, da die Frauen für ihre Nachbarinnen Näharbeiten übernehmen konnten.⁵¹ Oder eine gut ausgebildete und des Russischen mächtige Estin schrieb für ihre analphabetischen russischen Nachbarinnen Briefe an die Front.⁵² Verhältnismäßig großen Raum nehmen in den Erzählungen die „positiven“ Aspekte der Zwangsumsiedlung ein, worunter auch die Bekanntschaft mit einer fremden Kultur und Landschaft gezählt wird. Hinzu kommen die persönlichen Erfahrungen wie die Erziehung der eigenen Kinder oder sogar die Geburt von neuen Kindern, hinzu gesellt sich oft auch eine neue Liebe. Zu diesen positiven Dingen gehören auch eine gewisse Freude an den Früchten harter Arbeit sowie eine demonstrative stoische Ruhe allen Fährnissen gegenüber – Eigenschaften, die Tiina Kirss zufolge innerhalb der estnischen Kultur sehr geschätzt sind: „physical and psychological struggles and weaknesses are rendered, if at all, through the texts’ silences.“⁵³ Für die (meist männlichen) Erinnerungen an die Straflager gilt diese Beobachtung jedoch nur bedingt, trotz oder gerade wegen der zurückhaltenden Sprache, in der diese Texte abgefasst sind.⁵⁴

Die Mehrzahl der Autoren dieser Erinnerungen ist in der Estnischen Republik der Zwischenkriegszeit groß geworden, was sich an ihren Schilderungen etwa der harmonischen Kindheit in den 1930er Jahren ablesen lässt, die in der Erinnerung dieser Menschen gleichsam gekennzeichnet war von nationaler Symbolik. Freilich darf nicht übersehen werden, dass außerhalb des engen familiären Rahmens die Artikulation dieser Erlebnisse aus der Zeit vor 1940 und nach der Deportation in der Estnischen SSR nicht möglich war.⁵⁵ In die-

ungebetenes Eintreten, Essen auf dem Friedhof) und vermutet, die Esten hätten einige ihrer Vorurteile bereits aus der Heimat mitgebracht. Sie berücksichtigt nicht, dass diese Texte meist in den 1990er Jahren verfasst wurden, weshalb die Erfahrung mit den Russen nach der Rückkehr in die Estnische SSR u.U. prägender gewesen sein dürfte als die Zeit vor der Deportation. Persönlichen Kontakt mit Russen hatten die ländlichen Einwohner Estlands vor März 1949 nur selten.

⁵¹ Rahi-Tamm, *One Among a Thousand* (wie Anm. 28), S. 81. Vgl. z.B. die Erinnerungen von Helvi Übius, in: *Siberi lood* (wie Anm. 15); Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 201.

⁵² Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 200.

⁵³ Tiina Kirss, *Three Generations of Estonian Women: Selves, Lives, Texts*, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 112-143, hier S. 141.

⁵⁴ Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 208 f., zufolge sind die Erzählungen der Männer sachlicher, faktenorientierter und analytischer, während die Frauen emotionaler schreiben und mehr auf die Beziehungen zu anderen Menschen achten.

⁵⁵ Terje Anepaio spricht von „sozial konstruiertem Vergessen“ in Anlehnung an D. Middleton und D. Edwards. Terje Anepaio, *Eesti mäletab!? Repressiooniteema retseptioon Eesti ühiskonnas* [Estland erinnert sich!? Die Rezeption des Repressionsthemas in der estnischen

sem privaten kleinen Kreis jedoch wurden diese Menschen zu den Gewährleuten des „anderen“ Estland, das es nicht geben durfte: dem unabhängigen Staat und dem Estland in Sibirien.⁵⁶ Nicht überraschend ist es, dass zu den emotionalen Höhepunkten der Erinnerungen das Erlebnis der estnischen Kultur in der Fremde gehört, wenn die alten Lieder (oft mit neuem Text) gesungen und sozialistische Lieder parodiert wurden, wenn man sich in der Freizeit zusammensetzte und Erinnerungen austauschte oder Briefe und Zeitungen aus der Heimat vorlas. Großer Wert wurde auf die möglichst „estnische“ äußere Form bei Ritualen wie Hochzeiten oder Beerdigungen sowie die Einhaltung der Feiertage gelegt. Der traditionelle Johannestag wurde oft gemeinsam mit den Letten begangen, und in den späteren Jahren feierte man alle möglichen Feste, seien sie privat oder offiziell, gemeinsam mit lokalen Einwohnern.⁵⁷ Die Solidarität der Esten untereinander war allem Anschein nach sehr stark – und wichtig für das Überleben in der fremden Welt. Wahrscheinlich unter dem Einfluss der Zeit, in der die Erinnerungen abgefasst worden sind, steht die häufig anzutreffende kategorische Verneinung der Frage, ob es gemischte Paare gegeben hätte. „Estnische Mädchen heiraten keine Fremden“ – dass es demgegenüber trotzdem zahlreiche Ehen von Estinnen oder Esten mit Partnern russischer, ukrainischer, lettischer, deutscher, tatarischer oder kalmückischer Herkunft gab, gibt eine Vorstellung auch vom Grad der Eingewöhnung gerade jüngerer Menschen an das neue multikulturelle Umfeld. Erinnerung werden diese Mischehen dennoch als Normbruch, der offenbar mit dem Selbsterhaltungsinstinkt eines kleinen Volkes im Widerspruch steht.⁵⁸

Geschimpft wird in diesen Texten nicht auf die Administration vor Ort in Sibirien, geschimpft wird nicht einmal auf die „Männer

Gesellschaft], in: *Mälu kui kultuuritegur: Etnoloogilisi perspektiive* [Erinnerung als Kulturfaktor: Ethnologische Perspektiven], hrsg. v. Ene Kõresaar u. Terje Anepaio. Tartu 2003, S. 206-230, hier S. 209. Vgl. dies., *Reception of the Topic of Repressions in the Estonian Society*, in: *Pro Ethnologia 14: Whose Culture?* Tartu 2002, S. 47-65, auch unter der URL <http://www.erm.ee/pdf/pro14/terje.pdf> (letzter Zugriff 22.8.2005); dies., *Boundaries in the Soviet society. The case of the repressed*, in: *Making and Breaking of Borders. Ethnological Interpretations, Predentations, Representations*, hrsg. v. Teppo Korhonen, Helena Ruotsala u. Eeva Uusitalo. Helsinki 2003 (Studia Fennica. Ethnologica. 7), S. 67-78.

⁵⁶ Ene Kõresaar, *Lapsepõlv kui ajaloopilt. Rahvuse ja riigi metafoorne kujutamine vanemate eestlaste lapsepõlvemälestustes* [Kindheit als Abbild der Geschichte. Metaphorische Herausbildung von Nation und Staat in den Kindheitserinnerungen älterer Esten], in: *Mälu kui kultuuritegur* (wie Anm. 55), S. 60-91, hier S. 69 f.

⁵⁷ Vgl. z.B. die Erinnerungen von Helbi Übius, in: *Siberi lood* (wie Anm. 15), S. 136, und *passim*.

⁵⁸ Hiimäe, *Küüdituna* (wie Anm. 43), S. 135.

in schwarz“ des NKVD, verachtet werden die (estnischen) Denunzianten in der Heimat, die oft mit Namen genannt werden.⁵⁹ Dies mag tatsächlich eine Spätfolge der so erschwerten Rückkehr nach Hause sein. Diese Rückkehr war nicht nur emotional schwer zu bewältigen, wenn das eigene, in Estland zurückgelassene Kind die Mutter nicht mehr erkannte,⁶⁰ oder die Mutter des vermeintlichen Denunzianten nur ein spöttisches „Ist die sibirische Prinzessin wieder da?“ äußerte.⁶¹ Für Jugendliche, denen die „fremde“ Umgebung in Sibirien zur eigentlichen Heimat geworden war, die Estnisch nur mit Akzent beherrschten, war die Rückkehr der Familie nach Estland mit gewaltigen Identitätsproblemen verbunden.⁶² Diese Rückkehr sah auch lange getrennte Familien vor neuen Zerreißproben, schon weil die Skepsis den Sibirien-Heimkehrern gegenüber groß war – und das nicht nur bei den Organen der Macht. Hinzu kamen die Beschränkungen in der Wahl des Wohnorts oder bei der Berufswahl. Öffnen konnten viele sich nur im Kontakt mit anderen Heimkehrern. Die Entfremdung der Lebenswelten war oft unüberwindlich.⁶³ Manche waren sogar bereit, nach Sibirien zurückzukehren.⁶⁴

Sibirische Erfahrungen und die heutige estnische Gesellschaft

In der Perspektive der von den Deportationen verschont gebliebenen bzw. der geflüchteten Esten werden die Schicksale der Verschleppten unter dem einen großen Narrativ des „sibirischen Märtyrertums“ subsumiert. Und auch die Deportierten selbst neigen zu solchen Stilisierungen, wenn sie über verstorbene Verwandte oder Bekannte schreiben, die infolge der Repression ums Leben gekommen sind.⁶⁵ Rutt Hinrikus, die Vorsitzende der „Ühendus Eesti elulood“ („Vere-

⁵⁹ Kirss, *Three Generations* (wie Anm. 53), S. 136, Anm. 23.

⁶⁰ Ebenda, S. 130 f.

⁶¹ Rahi-Tamm, *One Among a Thousand* (wie Anm. 28), S. 86.

⁶² Hier treffen sich die Erfahrungen der in Sibirien aufgewachsenen jungen Generation mit denjenigen ihrer Landsleute, die in Westeuropa oder Nordamerika aufwuchsen: der rasche Verlust der Sprache. Vgl. die Erinnerungen von Ilse Kotter, die selbst in Sibirien war, während ihr Kind in den USA aufwuchs. Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 197; Rajmo Raag [Raimo Raag], *Nacional'nyj identitet i kul'tura éstoncev, živuščich na zapade. 1944–1991* [Nationale Identität und Kultur der Esten, die im Westen leben. 1944–1991], in: *Samoopredelenie i nezavisimost' Éstonii* [Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Estlands], hrsg. v. A. Bertriko. Tallinn 2001, S. 197-215.

⁶³ Anepaio, *Eesti mäletab!*? (wie Anm. 55), S. 208.

⁶⁴ Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 205.

⁶⁵ Vgl. z.B. die Geschichte von Silima Mann, aufgeschrieben von ihrer Tochter Helmes

nigung estnische Lebensgeschichten“), schrieb, dass es der estnischen Öffentlichkeit nicht auf Einzelheiten des Leids ankomme. Die Relevanz für das persönliche Schicksal, die z.B. das Jahr der Deportation, die genaue Strafe – ob Lager oder Verbannung – oder der jeweilige Ort der Strafabbüßung besaßen, falle nicht ins Gewicht: „One theme, one experience.“⁶⁶

Ende der 1980er Jahre jedoch sah dies anders aus. Eine ganze Gesellschaft entdeckte ihre über Jahrzehnte unterdrückte Geschichte neu und wurde sich über das Ausmaß des Leids erst richtig bewusst, das der Stalinismus über sie gebracht hatte. Für die ehemaligen Deportierten brachte dies nicht nur die endgültige Rehabilitation, sondern auch zum ersten Mal in ihrem Leben ein öffentliches Forum, das sich für ihre Geschichte interessierte. Der Bruch in ihrer persönlichen Biografie geriet zum Symbol für den Bruch in der nationalen Geschichte. Dieser Bruch im Leben der Nation wurde mit Vehemenz der traditionellen Aufbruch-Rhetorik der sowjetischen Historiografie entgegengehalten.⁶⁷ Und die Opfer der Repressionen wurden zu Kronzeugen der nationalen Emanzipation von Moskauer Bevormundung. Schließlich wurde 1989 der Verband „Memento“ ins Leben gerufen, dessen vordringlichste Aufgabe es bis heute ist, die Erinnerung an den (sowjetischen) Terror wach zu halten. Das soziale Gedächtnis der Gesellschaft wurde damit aus einem privaten Stadium in ein öffentlich organisiertes überführt: Nun schrieben auch die Geschichtsbücher über die Deportationen. Die historische Forschung wurde koordiniert, Denkmäler errichtet und Leiden öffentlich kommemoriert. Schließlich wurden der 25. März und der 14. Juni zu staatlichen Gedenktagen erklärt.⁶⁸ Einher ging mit dieser institutionalisierten Erinnerung in der wiederentstandenen Republik zumindest zeitweilig eine ungeahnte Aufwertung des persönlichen Status der Repressionsopfer.

Tunga, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 262-267. Siehe dazu Kirss, *Three Generations* (wie Anm. 53).

⁶⁶ Rutt Hinrikus, *Deportation, Siberia, Suffering, Love. The Story of Heli*, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 62-77, hier S. 63. Zur „Ühendus Eesti elulood“ siehe <http://www2.kirmus.ee/elulood/en/onthe.html>.

⁶⁷ Karsten Brüggemann, *Von der Renationalisierung zur Demontage nationaler Helden Oder: „Wie schreibt man estnische Geschichte?“*, in: *Osteuropa* 51 (2001), S. 810-819; ders., *„Wir brauchen viele Geschichten“*. Estland und seine Geschichte auf dem Weg nach Europa?, in: *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozeß Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas*, hrsg. v. Helmut Altrichter. München 2005 (Schriften des Historischen Kollegs. 61), S. 27-50.

⁶⁸ Anepaio, *Eesti mäletab!*? (wie Anm. 55), S. 210-214.

Doch die rückwärtsgewandte Gesellschaft verwandelte sich rasch. Mitte der 1990er Jahre setzten zwar die ethnologischen Sammlungen von Lebensgeschichten ein, doch blieben sie meist den Leidensgenossen und schließlich den Wissenschaftlern vorbehalten. Die Erinnerung wurde, wie Terje Anepaio dargelegt hat, reprivatisiert: „Es gibt kein gemeinsames Erinnern mehr wie vorher. Bei den Erinnerungsveranstaltungen stellen die Repressierten selbst zum großen Teil das Publikum, die folgenden Generationen sucht man vergebens.“⁶⁹ Hinzu kamen Konflikte über die materielle Lage der zumeist von ihrer Pension lebenden Rentner, Restitutionsfragen und ein allgemeines Gefühl, von der dynamischen Entwicklung des Landes übergangen zu werden. Ihr Leid interessierte nicht mehr. Aus ihrem lebensgeschichtlichen Kontext erklärt es sich aber auch, dass diese Menschen der neuen unabhängigen Republik, dem historischen Kontext ihrer Erinnerungsarbeit, kritisch gegenüberstehen, da sie zu denjenigen zählen, deren Bild von der Republik der Zwischenkriegszeit nostalgisch verklärt ist – was nicht zuletzt auf die sibirische Verbannung zurückzuführen ist. Die zu Beginn der Dekade durchaus politisch gewollte positive Beurteilung des autoritären Regimes von Konstantin Päts von 1934–1940 machte einer dominanten Zukunftsorientierung Platz, die mit den Idealen der Erlebnisgeneration nicht zu vereinbaren war. Karl Schlögel schrieb über die deutschen Vertriebenenverbände, sie seien zu „Clubs zur Pflege eines Deutschtums [geworden], das es längst schon nicht mehr gab“, in ihnen hätten sich Menschen gesammelt, „die in der Gegenwart noch immer nicht angekommen waren.“⁷⁰ Diese Beobachtung dürfte auch auf die estnischen Organisationen zutreffen. Schlögels weitere Ausführungen – „verkürzt und zugespitzt“ – könnten auch aus einer Beschreibung der estnischen Repressiertenverbände im Jahre 2005 stammen:

„Sie [die Vertriebenen; K. B.] waren oft misstrauisch gegen Leute von draußen, gegen Leute, die nicht zu ihnen und ihren Kreisen gehörten. Wer es nicht selbst mitgemacht hatte, konnte auch nicht mitreden über das, was Leid und Katastrophenerfahrung war. Darüber wussten nur sie alleine Bescheid. Es gab so etwas wie ein Monopol auf Leidenerfahrung – niemand außer ihnen kannte sich da besser aus. Sie hatten eine Art Alleinvertretungsanspruch in deutschen Angelegenheiten

⁶⁹ Ebenda, S. 214–219, Zitat S. 218.

⁷⁰ Schlögel, Nach der Rechthaberei (wie Anm. 9), S. 15.

gegenüber dem Osten aufgebaut, und niemand sollte ihnen da dreinreden.“⁷¹

Vor allem der letzte Punkt wird jedes Mal aktuell, wenn der große Nachbar im Osten seine propagandistischen Krallen zeigt und sich eine warnende Stimme aus dem Kreis der Repressierten erhebt, wie zuletzt geschehen in den Debatten um den 9. Mai 2005 oder um den estnisch-russischen Grenzvertrag. Zweifellos, und im Gegensatz etwa zur Bundesrepublik oder der DDR, verlief in Estland die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Erinnerung an das Leid der Groß- bzw. Elterngeneration insgesamt erfolgreich, sie war eine der Triebfedern der Unabhängigkeitsbewegung. Allerdings um den Preis, dass heute nur mehr das kollektive Leiden „des Volkes“ erinnert wird. Auf Initiative des ehemaligen Präsidenten Lennart Meri startete zum 60. Jahrestag der Deportation von 1941 eine groß angelegte Aktion, in deren Zuge die Überlebenden mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Gleichzeitig wurde ein Schülerwettbewerb ausgerufen, in dessen Rahmen die jüngste Generation die Geschichten der Groß- und Urgroßeltern aufzeichnen sollte und dessen Ergebnisse publiziert worden sind.⁷²

So sind die Erfahrungen der Sibirienjahre mittlerweile eingeschrieben worden in das historische Gedächtnis der Gesellschaft, doch fehlt den immer noch zahlreichen Überlebenden und den in der Verbannung Geborenen der Resonanzboden für ihre persönlichen Schicksale. Die öffentliche Erinnerung an die Stalinsche Repressionspolitik, welche unter der allgemeinen Chiffre „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ abgespeichert ist, nimmt immer mehr rituellen Charakter an. Mehr als Daten im Gedenkkalender und Orte des öffentlichen Erinnerns haben die 1990er Jahre den Opfern der Repressionen nicht hinterlassen. Die Verarbeitung des persönlichen Traumas bleibt ohnehin, wie schon zur sowjetischen Zeit, Privatsache. Vielleicht ist es aber auch immer noch eine Frage der Distanz zwischen den in

⁷¹ Ebenda. Vgl. Karl Cordell, *The Past, the Present, and Virtual Reality: A Comparative Assessment of the German Landsmannschaften*, in: *Journal of Baltic Studies* 37 (2006), S. 22-47.

⁷² *Vaikimise vāraval. Kooliõpilaste kogutud mälestusi küüditamisest. Vabariigi Presidendi ajaloomälestuste võistluse töid [Am Tor des Schweigens. Von Schülern gesammelte Erinnerungen an die Deportation. Arbeiten für den vom Präsidenten der Republik ausgerufenen Geschichtswettbewerb]*, hrsg. v. Krista Mõisnik u. Eneken Helme. Tallinn 2001. Vgl. Kippar, *Küüditamise lood* (wie Anm. 32), S. 189 f.

Estland Verbliebenen und den Deportierten, dass es keinen Dialog über das Leid gibt. Andererseits sind die von Rutt Hinrikus publizierten „Estonischen Lebensgeschichten“ offenbar ein kommerzieller Erfolg geworden – nicht zuletzt dank der äußerst intensiven Lektüre, die sie bieten – und strafen denjenigen Lügen, der ein zunehmendes Desinteresse der Gesellschaft an der leidvollen Vergangenheit konstatiert. Das Problem der unmittelbaren Kommunikation zwischen den Generationen kann man mit staatlichen Wettbewerben zwar nicht lösen, doch hat Meris Aktion den Dialog und das Interesse an dem persönlichen Schicksal belebt.⁷³ An der Rezeption der Deportiertenschicksale in der Öffentlichkeit wird sich gleichwohl wenig ändern. Der 65. Jahrestag der Junideportationen steht ins Haus, den Märzdeportationen wird 2009 gedacht werden. Auch die noch lebenden Opfer der Deportationen aus Estland werden sich darauf einstellen müssen, dass ihr Schicksal Gegenstand ritualisierter Erinnerungsbekanntnisse wird.

Sibirien, Estland und das „Jahrhundert der Vertreibungen“

Sibirien ist Ort der estnischen Geschichte, es ist zu einem Erinnerungsort der Esten geworden: „a symbolic element of the memorial heritage of [the] community“ (Pierre Nora).⁷⁴ „Sibirien“ ist ein Symbol der unfreiwilligen Zugehörigkeit zur UdSSR, wie vielleicht sonst nur die demografischen Veränderungen in der nationalen Zusammensetzung des Landes. Sibirien ist die Metapher für die „victimisation“ of the Estonian nation,⁷⁵ aber auch für den Überlebenswillen eines kleinen Volkes. Es verweist auf eine Wunde in der Geschichte, die kaum zu heilen ist, da die persönlichen Verluste durch öffentliches Erinnern oder gar durch materielle Entschädigung nicht ungeschehen gemacht werden können. Die Vertreibung aus der Heimat war im Falle der meisten überlebenden Esten zeitweilig, die traumatische Erfahrung bleibt – wie bei den vielen anderen Vertriebenen, Ver-

⁷³ Anepaio, *Eesti mäletab!*? (wie Anm. 55), S. 224 ff.

⁷⁴ Pierre Nora, *From lieux de mémoire to realms of memory*, in: *Realms of Memory. Rethinking the French Past*. 3 Bde., hrsg. v. Lawrence D. Kritzman. New York 1996–1998, hier Bd. 1, New York 1996, S. XV–XXIV, hier S. XVII.

⁷⁵ Ene Kõresaar, *Private and Public, Individual and Collective in Linda's Life Story*, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 89–111, hier S. 108.

schleppten, Deportierten des 20. Jahrhunderts.⁷⁶ Die Rückkehrer aus Sibirien wiederum blieben bis Ende der 1980er Jahre Paria in ihren Heimatgesellschaften. Sie konnten mit ansehen, wie Menschen, die Ähnliches in den „richtigen“, den deutschen Lagern durchgemacht hatten (und nicht nach Sibirien geschickt wurden), Zeugnis über ihr Leid ablegen durften, ja mussten.⁷⁷ In der dichotomischen Welt der Sowjetunion gab es „richtige“ und „falsche“ Opfer. Die „falschen“, die in den eigenen Lagern gesessen hatten, mussten lernen zu schweigen.

Mit der Sowjetisierung verschwand Estland für den westlichen Blick hinter dem Eisernen Vorhang. Als es dahinter wieder hervorlugen konnte, galt die „Rückkehr nach Europa“ als das die Nation vereinigende Ziel. In der Selbstwahrnehmung war man ein halbes Jahrhundert vom Rest des Kontinents abgeschnitten gewesen, auch wenn das Land gerade in der alltäglichen sowjetischen Perspektive eher als „unser Westen“, als „unser Europa“ galt. Für ein estnisches Verständnis mag die Behauptung kühn sein, dass auch die Erfahrung von Deportation und Lagerhaft in Bezug auf das 20. Jahrhundert durchaus als europäisch bezeichnet werden kann. Damit verliert das nationale Leid zwar seine Singularität. Es bietet aber nichtsdestotrotz ebenso ein Bindeglied in andere Geschichtsräume in Mittel- und Osteuropa, trotz aller „gesamtsowjetischen“ Besonderheiten der baltischen Republiken. Auch unter diesem Aspekt erscheint es kurios, wenn bislang immer noch Vernichtungsquoten, -methoden und -ehrgeiz in West- und Osteuropa gegeneinander aufgerechnet werden. Die Erfahrung, Opfer zu sein, mussten auf diesem Kontinent viele machen. Von der Täterschaft ganz zu schweigen.

Es geht aber nicht nur um die direkten Opfer des Terrors, es geht, wenn wir den estnischen Komplex in einen weiteren europäischen Kontext einbetten wollen, auch um die – um es böse zu sagen – „Deportationsgewinnler“: um die in die Estnische SSR migrierten Sowjetbürger, alle auf der Suche nach etwas besseren Lebensbedingungen als in ihren noch stärker vom Krieg verheerten Gebieten, es geht aber auch um diejenigen Esten, die in Haus und Hof oder an der Arbeitsstelle den Platz der Deportierten eingenommen haben. Hier stehen estnische Wissenschaftler erst am Anfang, schon weil

⁷⁶ Siehe als Einstieg mit wichtigen Literaturverweisen den Band *Vertreibungen europäisch erinnern?* (wie Anm. 9).

⁷⁷ Vgl. die diesbezüglich höchstinteressante Geschichte von Minna, einer 1918 geborenen Frau, die als Frau eines Kommunisten in deutsche Haft geriet, in: *She Who Remembers Survives* (wie Anm. 7), S. 298-317, und in *Eesti rahva elulood* (wie Anm. 45), Bd. 1, S. 159-171; siehe auch Jaago, ‚It was all just as I thought and felt‘ (wie Anm. 7).

die sowjetische Zeit noch für viele von ihnen Alltag war. Zumindest der Einbezug der slavischen Migranten in die Forschungen über die Deportationen ist ein Desiderat, welches vielleicht im Rahmen eines gesamtbaltschen Projektes bearbeitet werden sollte.

Und Sibirien? Heute gibt es zahlreiche Sibirier, die ihre Wurzeln mit Estland verbinden, sei es als Nachkommen der Auswanderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sei es als Kind der im Osten gebliebenen Deportierten. Aber das Interesse an diesen Menschen ist in Estland heutzutage primär wissenschaftlich ausgerichtet, es geht um das Kulturerbe und die Sprache der sibirischen Esten, es geht um ihr Gedächtnis und um ihre Identität.

Damit stehen sie auf einer Stufe mit den finnougri-schen Völkern der Russischen Föderation, an denen nach wie vor in Estland großes Interesse herrscht, doch geht es hier nicht nur um linguistische Verwandtschaftsgrade, sondern auch um Politik. Getreu der These Rein Taageperas, das Verhalten Moskaus seinen kleinen finnougri-schen Minderheiten gegenüber sei ein Lackmustest für Russlands Bekenntnis zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, gerade weil von ihnen, im Gegensatz zu Kaukasiern oder Muslimen, keinerlei Gefahr für den Bestand der Föderation ausgehe,⁷⁸ werden von Seiten der estnischen Politik die Rechte der Mari oder Udmurten immer dann in Stellung gebracht, wenn die russische Regierung wieder einmal ihre rituelle Anklage gegen die „Verletzung der Menschenrechte der russischsprachigen Minderheit“ erhebt. So erhob sich mitten im Sommerloch 2005 einhelliges Geschrei in der estnischen Presse, als Kulturministerin Mailis Reps in einem russischen TV-Interview sich begeistert über die kulturelle Situation der Mari geäußert haben soll.⁷⁹ Dies geschah ausgerechnet kurz nachdem eine estnische wissenschaftliche Expedition mit allen bürokratischen Schikanen aus Mari-El' hinauskomplimentiert worden war.⁸⁰

⁷⁸ Rein Taagepera, *The Finno-Ugric Republics and the Russian State*. London 1999.

⁷⁹ Hannes Krause, Mailis Reps kiitis Vene TV-s maride olukorda [Mailis Reps lobte die Situation der Mari im russischen Fernsehen], in: *Eesti Päevaleht* vom 18. August 2005; Ansip: Repsi avaldus on Eesti seisukohtadega vastuolus (BNS) [Ansip: Die Erklärung von Reps widerspricht den Standpunkten Estlands], in: *Postimees* vom 18. August 2005; Mart Laar, Ministri häbiväärne lihtsameelsus [Die schmachvolle Einfalt der Ministerin], in: *Ebenda*; Hannes Krause, Reps tunnistas Marimaal tehtud vigu [Reps erkennt die in Mari-El' gemachten Fehler an], in: *Eesti Päevaleht* vom 22. August 2005.

⁸⁰ Aleksei Günter, Marimaa saatis kultuuriuurijaid maalt välja [Mari-El' hat die Kulturforscher aus dem Land geworfen], in: *Postimees* vom 23. Juli 2005; Jaak Prozes, Eestlased saadeti Marimaalt segaste põhjendustega välja [Esten wurden mit konfusen Gründen aus Mari-El' verwiesen], in: *Eesti Päevaleht* vom 23. Juli 2005; Riin Alatalu, Venemaal süveneb paranoia külaliste suhtes [In Russland verstärkt sich die Paranoia in Bezug auf Gäste], in:

Auch die Erinnerung an die Stalinschen Verbrechen wird gegen die Russische Föderation instrumentalisiert, doch hat dies mittlerweile ebenfalls rituellen Charakter angenommen. Die offizielle Moskauer Renitenz anzuerkennen, dass es auch differierende Ansichten über die Geschichte des 20. Jahrhunderts gibt – deutlich geworden während der Auseinandersetzungen um den 9. Mai 2005⁸¹ –, verhindert eine Debatte zwischen Tätern und Opfern. Eine Annäherung ist für die nächste Zukunft nicht zu erwarten, abgesehen von den engen Kontakten, die estnische Archive und Historiker mit „Memorial“ in den letzten Jahren aufgebaut haben. Für die estnische Geschichte dürfte Sibirien in naher Zukunft zu einem Gebiet werden, in das Esten ausgewandert sind, zu einem Ort der Emigration wie etwa Toronto oder Stockholm, gerade auch weil die Topoi „Flucht“ und „Deportation“ so eng mit den 1940er Jahren verbunden sind. Vom Standpunkt der Historiografie freilich mag man darüber streiten, ob eine national verengte Sicht auf „Esten in Sibirien“ überhaupt fruchtbare Perspektiven bietet.

Aus den 1960er Jahren stammt die folgende Anekdote, die noch im August 2005 in der estnischen Presse dafür herhalten musste, das Unverständnis des Westens den Balten gegenüber zu demonstrieren. In seinen Erinnerungen „Taglose Tage und nachtlose Nächte“ erwähnte der Emigrant Karl Eerme ein Gespräch mit einer älteren Dame während einer Weihnachtsveranstaltung in England nach dem Krieg: „Estland ist meine Heimat“, so versuchte der ehemalige „Ostarbeiter“ Eerme der Dame seine Herkunft zu erklären, „die Russen haben es besetzt.“ „Ach, besetzt? So, so: Estland? Nie gehört. Liegt das in Sibirien?“ fragte die Dame. „Nicht gerade in Sibirien“, antwortete Eerme, „aber wahrscheinlich machen die Russen daraus bald Sibirien.“ „Ja, vielleicht. Sibirien soll ja ein schönes Land sein. Kalt im Winter, warm im Sommer... Mit einem guten Klima, nicht so wie England mit all dem Nebel und Regen... Fahren Sie im Sommer dahin in Urlaub?“⁸²

Postimees vom 17. August 2005; Mihhail Lotman, Potjomkini küla ja pott suveniire [Ein Potemkinsches Dorf und ein Topf voller Andenken], in: Eesti Päevaleht vom 19. August 2005; Hannes Krause, Põlisrahva olukord Marimaal halvneb [Die Situation der Ureinwohner in Mari-El' verschlechtert sich], in: Ebenda; Kristiina Ehin, Värsked muljed Marimaalt [Frische Eindrücke aus Mari-El'], in: Eesti Päevaleht vom 24. August 2005.

⁸¹ Siehe den Band 1945. gads: 8. maijs – Atbrīvošanas diena? 9. maijs – Uzvaras diena? 1945: 8. Mai – Tag der Befreiung? 9. Mai – Tag des Sieges? 1945 god: 8 maja – Den' osvoboždenija? 9 maja – Den' Pobedy?, hrsg. v. Holger Böckmann u. Jānis Keruss. Rīga 2006.

⁸² Karl Eerme, Päevata päevad ja ööta ööd [Taglose Tage und nachtlose Nächte]. Bd. I-II,

Nun gab es am Ende der Sowjetzeit einen begrenzten „Nostalgie-tourismus“ in die sibirischen Haft- und Verbannungsorte, doch wird sich aus Sibirien in nächster Zukunft kaum ein Traumurlaubsziel für Esten kreieren lassen, und das nicht nur wegen der russischen Visabestimmungen und hohen Reisekosten. Trotzdem wird es zumindest für eine Minderheit ein Faszinosum bleiben, sei es aus linguistischem, ethnologischem, historischem oder, nicht zuletzt, persönlich-familiärem Interesse.

Geislingen 1962–1963, hier zit. nach Rein Veski, *Eesti asja ajamisest* [Vom Betreiben der estnischen Sache], in: *Eesti Päevaleht* vom 8. August 2005.